

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 10 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnenten: 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Streik-Meyer.

Allen Anschein nach und wie aus den Andeutungen der offiziellen Blätter täglich zu entnehmen ist, soll der Geist des Pottlamer'schen Streik-Erlasses in die-
 zigen Gesetzesbestimmungen aufgenommen werden, die man im Schooße des Bundesrathes entworfen hat, um an Stelle des alten Sozialistengesetzes zu treten. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ scheint den Auftrag zu haben, das Publikum auf eine neue Schmälerung der Koalitionsfreiheit vorzubereiten. Man kann zwar in Bezug auf die Arbeiter von einer „Koalitionsfreiheit“ kaum sprechen, denn die Machtvollkommenheit der Polizei auf diesem Gebiete hat sich so sehr ausgebildet, daß keine Arbeiterverbindung irgend welcher Art unangeführt bleibt, wenn sie einmal von den Behörden auf's Korn genommen ist. Es hängt heute rein von der Auffassung der Behörden ab, ob eine Arbeiterverbindung bestehen kann oder nicht, und wo Gewerbeordnung, Vereinsgesetz und Strafgesetz nicht ausreichen, da ist immer noch das Sozialistengesetz da, das sich auf alle Fälle anwenden läßt und dessen Dehnbarkeit eine unbeschränkte ist. Aber noch der kümmerliche Rest von Koalitionsfreiheit, der noch übrig scheint an gewisser Stelle Anstoß zu erregen. Man macht damit der großen und kleinen Bourgeoisie eine Konjunktur, die schon längst um die Hilfe der Polizei gegen die mittelalterlichen Verbände, eine volkswirtschaftliche Frage mit reinen Polizeimiteln lösen zu wollen, sehen wir die Verantwortlichkeit für den Wirtwart, der im sozialen und wirtschaftlichen Leben damit angerichtet werden wird, nicht mit zu tragen haben.

Natürlich muß man für ein solches Beginnen auch „Gründe“ haben. Diese sind in einer solchen Sache im Allgemeinen nicht so billig wie die Brombeeren; aber diejenigen, welche Herr Pindter hervorgehoben hat, sind es wenigstens. Aus der Rüst- und Rumpellammer der offiziellen Staatsräuber wird diesmal ein Gespenst hervorgeholt, mit dem man früher häufig die Spiechbürger in Bewegung brachte, das man aber wegen seiner Abgedroschenheit eine Weile der wohlverdienten Ruhe überlassen mußte, nämlich die „professionellen Agitatoren.“ Nach der Angabe des Pindter'schen Blattes sollen mit den neuen Bestimmungen Personen getroffen werden, „die weder Arbeiter noch Arbeitnehmer sind und, indem sie das Streikverbot professionell betreiben, das Verhältniß zwischen der Lohnbewegung und den sozialdemokratischen Bestrebungen herstellen.“

Giebt es denn solche Personen?
 Geben wir die Betonung der Frage auf die Bezeichnung „professionell“ legen, antworten wir lediglich Nein! und wir können uns vor aller Welt darauf

berufen, daß wir über die Zustände in der Arbeiterwelt besser unterrichtet sind, als die Gelehrten des hochförmigen Blattes.

Die ganze Auffassung der „Norddeutschen Allgemeinen“ ist schon insofern eine schiefe, als sie voraussetzt, daß die Lohnbewegungen eine Folge der von den „Streikführern“ inszenierten Agitationen seien. Darüber rechten wir mit diesem Blatte nicht. Wir stellen es ihm frei, unsere Zustände nach Belieben durch die Brille der Ignoranz oder der Böswilligkeit zu betrachten und sich hartnäckig jedem besseren Verständnis zu verschließen. Die offiziöse Weisheit wird indeß den „nothleidenden“ Großindustriellen, den dividendenhungrigen Aktionären ein schlechter Trost sein, denn unter diesen sind doch sehr viele, welche wissen, daß die Ursache der Streiks von heute mehr als die bloße „Agitation“ ist.

Nach der Auffassung der „Norddeutschen Allgemeinen“ gäbe es also Leute ohne bestimmten Beruf, welche es sich zur Erwerbquelle gemacht haben, Streiks zu „machen“ und zu führen.

Wie müßte denn ein solcher Mann beschaffen sein und was müßte er thun?

Bezeichnen wir ihn mit dem nicht ganz ungewöhnlichen Namen Meyer; also Streik-Meyer, und reden wir nach dem Herzen der „Nordd. Allg.“

Streik-Meyer hat kein Geld und muß doch leben; deshalb reizt er die Zigarrenarbeiter zu einem Streik auf. Sie thun ihm den Gefallen; er wird „Führer“, ohne selbst Zigarrenarbeiter zu sein. Er wird Vorsitzender des Streikkomitees; er hält die „aufreizenden“ Reden, er besorgt die Korrespondenz, sammelt die eingehenden Unterstützungsgelder, verteilt sie, läßt sich dafür anständig bezahlen und behält, was übrig geblieben.

Nachdem der Zigarrenarbeiterstreik vorüber, „macht“ Streik-Meyer einen Tischlerstreik, dann einen Schuhmacherstreik, dann einen Weberstreik, dann einen Schneiderstreik, dann einen Maurerstreik u. s. w.

Auf diese Weise hat er ein einträgliches Geschäft und wenn das Jahr herum ist, fängt er wieder von vorne an. Gegen diese Allerwelts-Streikmacher, gegen diese „professionellen Agitatoren“ muß mit der Schärfe des Gesetzes eingeschritten werden, sagt die „Nordd. Allg. Ztg.“ Deshalb müßten entsprechende gesetzliche Bestimmungen geschaffen werden.

Aber, Herr Kommissionsrath Pindter, glauben Sie denn selbst, daß solche Streik-Meyer existiren? Haben Sie schon einen gesehen? Wenn ja, wo und wann haben Sie ihn gesehen und wie ist sein Name?

Sie werden sich „nicht mehr genau erinnern“ können. Nein, Herr Kommissionsrath, keine Ausflüchte! Ihr Streik-Meyer ist eine Erfindung, eine gehässige Entstellung der Erscheinungen in der modernen Arbeiterwelt. Solche Streik-Meyer giebt es nicht und hat es

nie gegeben. Die Arbeiter würden die berufsmäßigen Streikführer aus ihren Reihen stoßen; sie würden auch viel zu klug sein, sich zu Arbeitseinstellungen treiben zu lassen, ohne einen anderen Zweck, als „Streikführern“ eine Einnahme zu verschaffen.

Die Erfindung des Herrn Kommissionsraths ist nicht einmal geschickt, denn man wird die Arbeiter mit solchen Anzweiflungen nur erbittern.

Der Streik-Meyer soll dazu dienen, daß man Gesetzesbestimmungen erreicht, nach denen man die Personen, die sich an einer Lohnbewegung betheiligen und dabei belannt werden, als „professionelle Agitatoren“ bezeichnen und dafür bestrafen kann.

Ob das von Herrn Pindter heraufbeschworene Gespenst des Streik-Meyer auch vernünftige Leute erschrecken kann — nun —, das werden wir ja sehen.

Korrespondenzen.

Hamburg, 27. August. Es wird den Berliner Bauhandwerkern schon bekannt sein, daß seit dem 16. d. M. die Töpler hier in einen partiellen Streik getreten sind. An diesem Tage lief der Termin, welcher für die Dauer des bisherigen Lohn-tarifs festgelegt und mit den Meistern vereinbart war, ab. Die Gesellen wünschten den neu zu vereinbarenden Lohn-tarif auf drei Jahre festzusetzen und zwar mit einem Zuschlag von 7½ bis 10 pCt. für den zu zahlenden Lohn bei 9 Stunden täglicher Arbeitszeit. Zu einer auf den 14. cr. anberaumten Versammlung, um diese Angelegenheit zu regeln, waren nur die Töpfermeister der „Freien Vereinigung“ erschienen. Diese einigten sich mit den Gesellen, indem sie denselben die gestellten Forderungen bewilligten. Die „Herren“ Innungsmeister aber zogen es vor, sich an der Versammlung in keiner Weise zu betheiligen und die gestellten Forderungen der Gesellen rundweg abzulehnen. Daraufhin hörten am 16. d., da der bisher vereinbarte Kontrakt mit den Innungsmeistern abgelassen, ein neuer aber nicht vereinbart worden, die Gesellen in den nicht geregelten Geschäften zu arbeiten auf.

Ich schreien die Innungsmeister über den „frivol“ Streik ihrer Gesellen. Nun sollte man meinen, wenn die Meister der „Freien Vereinigung“ auf die Wünsche der Gesellen ohne Anstand eingehen können, daß dasselbe auch den Innungsmeistern möglich sein muß. Aber nein, da wird geschimpft auf die frivol Arbeiter, „frivol“ ist ihr Lieblingsausdruck. Die Mehrzahl der Innungsmeister, die Obermeister der hiesigen Töpferinnung vor Allen, wissen, glaube ich, gar nicht einmal, was „frivol“ eigentlich heißt, denn wenn man sie reden hört, wenden sie immer mit Vorliebe Fremdworte da an, wo sie nicht hingehören.

Wenn die Innungsmeister ihre Feste feiern, ihre auswärtigen Kollegen hier empfangen und bewirthen, da schießt der Wein in Strömen, dann kommt es auf tausende Mark nicht an, da kann man sie wirklich „frivol“ an der Arbeit sehen, aber ein friedliches Uebereinkommen mit ihren Arbeitern zu treffen,

Es war dies so natürlich. Der Schiffscommissar ist nur ein Diener, der seine Geschäfte besorgen muß und nicht über seine Zeit verfügen darf, die er an seinen Brodherrn verdingen hat. Man forderte ihn auch nicht auf, zu bleiben; es ist ganz in der Ordnung, daß er schon Abschied nimmt; er kommt ja wieder und sie haben Zeit, auf ihn zu warten, ein Jahr, zwei Jahre — bis zur Stunde des Todes, — bis in die Ewigkeit. Aber Noemi rührte ihr Glas mit frischer Milch nicht an, sie hätte keinen Tropfen heruntergebracht. Man durfte ihn nicht aufhalten. Wenn er Geschäfte hat, soll er ihnen nachgehen. Therese brachte ihm selber Flinte und Jagdtasche heraus, die er drinnen bei seiner Ankunft abgelegt hatte, und sagte auch zu Noemi: „Trage Du die Flinte, damit Almira ihm nichts antut. Geh“, begleite ihn bis zum Rahne.“

Timar schritt schweigend neben Noemi einher: die Hand des Mädchens ruhte in der seinigen. Möglich blieb Noemi stehen. Auch Michael stand still und schaute dem Mädchen in die Augen. „Wilst Du mir etwas sagen?“ fragte er. Das Mädchen dachte lange nach; dann sagte es: „Nein; nichts!“ Timar hatte schon gelernt, in den Augen Noemi's zu lesen. Er errieth ihre Gedanken. Noemi hatte ihn fragen wollen: „Sage mir doch, mein Geliebter, mein Alles, was ist nur aus jenem weißwangigen Mädchen geworden, das einmal mit Dir auf der Insel war und sich Timea nannte?“

Aber sie sprach nicht, sondern ging schweigend weiter und hielt Michaels Hand in der ihrigen.

Als nun geschieden werden sollte, ward es Michael so schwer um's Herz. Indem Noemi ihm seine Flinte übergab, flüsterte sie ihm zu: „Nehmen Sie sich in Acht, damit Ihnen kein Unglück widerfährt.“ Und als sie ihm die Hand drückte, sah sie ihn noch einmal an mit jenen himmelblauen, die Seelen austauschenden Augen und sagte zu ihm mit süß klingender Stimme: „Werden Sie wiederkommen?“

Feuilleton.

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Böckl.

Rit dem ersten Ruch war Michael eine neue Welt aufgegangen.
 Eine wunderbare Umwandlung vollzog sich in seiner Seele. Das erste Gefühl, das sich seiner bemächtigte, war ein schauer Schauer, Furcht vor dem Glück. Soll er sich ihm ergeben, oder soll er vor ihm fliehen? Ruht Segen auf dem Glück oder Fluch? Bringt es Leben oder Tod? Was kommt nach ihm? Wo ist die Gottheit, die Antwort gäbe auf diese Fragen? Antwort wird der Blume, die ihren Kelch schließt, dem Schmetterling, der seine Flügel entfaltet, dem Vogel, der sein Nest baut, nur dem Menschen nicht, wenn er fragt, ist's mir zum Heile oder zum Verderben, wenn ich die Stimme meines Herzens folge?
 Und er horcht nun auf das Pochen seines Herzens. Aber er sagte ihm: „Blid' ihr in's Auge! Es ist nichts Schöneres, sich an dem Blick eines Auges zu berauschen, als die Augen bliden, deren Seele hängt im Auge der Anderen, und sie verlaufen so ihre Seelen. Michael sah auch die ganze Welt, als er ihr in die Augen blickte; in ihnen ging ihm eine neu geschaffene Welt auf, voll Reiz und Wärme und irdischer Glückseligkeit.
 Dieses berauschte Vorgefühl betäubte ihn. Seit seiner Jugendzeit hatte ihn Niemand geliebt. Einmal hatte er gewagt, auf Liebesglück zu hoffen; er rang darnach unter Mühen und Kämpfen, und als er sich an Ziele wagt, da wurde sein gehofftes Glück zu Asche durch eine überraschende Enttäuschung. Und hier sagt man ihm nun

ins Gesicht, daß er geliebt wird. Alles sagt es ihm hier, die Blüthen der Bäume erzählen es ihm, die auf sein Haupt herniederregnen; die Thiere, die ihm die Hand ledern, die Lippe, die das Geheimniß des Herzens verräth, das Erröthen und die Blide, die mehr verrathen als der Mund. Selbst die, welche das Geheimniß eifersüchtig hüten und verbergen sollte, die Mutter des liebenden Mädchens, auch sie verräth es: „sie liebt, sie liebt so leidenschaftlich, daß sie noch den Tod davon haben wird.“

Nein, das soll sie nicht...
 Timar verlebte auf der Insel einen jener Tage, welche eine Ewigkeit aufwiegen — einen Tag voll unendlicher Gefühle. Es war ein Tag der Selbstvergessenheit und wachen Träumens, wo das, was man im Traume wünscht, auch schon vor uns steht.

Als er aber in der dritten Nacht nach beseligendem schwärmerischem Beisammensein aus der mondseinerhellten Zaubervelt auf sein einsames dunkles Schlafgemach zurückkehrte, zog ihn jener innere Ankläger zur Rechenhaft, der sich nicht in Schlaf einlassen läßt und dessen Stimme nicht zum Schweigen zu bringen ist.

Die Stimme des Verfolgers ließ ihn nicht einschlafen. Er war die ganze Nacht ruhelos. Die Morgendämmerung fand ihn schon dort unter den Bäumen. Sein Entschluß war gefaßt. Er will fort von hier und dann — lange nicht wiederkommen. Bis man ihn vergessen hat. Bis auch er vergessen haben wird, daß er durch drei Tage in dem Wahne gelebt, ihm sei erlaubt, auf Erden glücklich zu sein.

Als die Sonne aufging, war er schon um die ganze Insel herumgegangen, und als er von seinen Wanderungen zurückkehrte, fand er Frau Therese und ihre Tochter damit beschäftigt, den Tisch zum Frühstück zu decken.

„Ich muß heute aufbrechen“, sagte Michael zu Therese. „So schnell!“ flüsterte Noemi. „Er hat viel zu thun“, sagte Therese zu ihrer Tochter.

Kommen lassen, welche ihre Lokale zu sozialdemokratischen Versammlungen hergeben. Es ist das aber Thatsache, wie wir zu beweisen in der Lage sind. Am 21. August d. J. richtete der Zigarrenhändler Alb. Sanow an den Amtsvorsteher Eberius zu Döllnitz bei Halle ein Schreiben des Inhalts, daß er, S., zu Sonntag, 25. August cr., eine Volksversammlung anmelde mit der Tagesordnung: „Sozialreform“. Der Anmelde erhielt die Anmeldung mit wendender Post zurück mit der Bemerkung, daß dieselbe auf Grund § 9 des Sozialistengesetzes verboten sei. Dem Wirth aber ging folgendes Schreiben zu: Döllnitz, 22. August 1889.

Die für nächsten Sonntag in Ihrem Lokale anberaumte Volksversammlung habe ich auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes vom 21. Oktober 1878 verboten. Ich theile Ihnen dies unter Bezugnahme auf § 18 desselben Gesetzes mit, welches lautet: „Wer für einen verbotenen Verein oder eine verbotene Versammlung Räumlichkeiten hergibt, wird mit Gefängniß von einem Monat bis zu einem Jahr bestraft.“ — Ueberhaupt „erwarte“ ich, daß Sie Ihr Lokal nicht wieder den Halle'schen Sozialdemokraten zur Verfügung stellen.

Der Amtsvorsteher.
Eberius.

In der letzten Zeit haben Sie öfters die Polizeihunden überschritten.

Sind diese letzten, in der rechten Ecke des Briefes stehenden Worte nun eine Beeinträchtigung oder sind sie es nicht?

Eine urkomische „Berichtigung“ erhält die „Post. Ztg.“ von dem Rechtsanwalt Dr. Pries in Lübeck, von der wir schon deshalb Notiz nahmen, weil wir den „Berichtigten“ Fall gleichfalls gemeldet hatten. Die „Berichtigung“ lautet: „Zur Berichtigung Ihrer Notiz in Nr. 394 Ihrer Zeitung vom 24. August dieses Jahres theile ich Ihnen hierdurch mit, daß ich nicht umwidernde Umstände für meinen Klienten G. ersucht habe, weil er gelegentlich der Reichstagswahl stets „für unsere Partei“ ganz entschieden eingetreten sei. Ich habe vielmehr in Bezug auf meinen Klienten, den der hiesige Physikus als einen dem Alkoholismus verfallenen, tobsüchtigen Menschen zur Beobachtung dem Irrenhause überwiesen hatte, aus dem er nach sieben Tagen als völlig gesund entlassen war, gefügt, daß mein Klient, der in Lübeck sehr bekannt und seit langen Jahren in städtischen Angelegenheiten und Wahlen für unsere Partei stets thätig eingetreten sei, durchaus nicht als ein dem Alkoholismus verfallener Mensch betrachtet werden könne.“

Großbritannien.

Ueber den Streit der Dockarbeiter bringt das „W. T. W.“ eine Meldung aus London vom 27. d. M., aus welcher hervorgeht, daß die Streikenden den Versuch gemacht haben, eine Verständigung mit den Unternehmern in Güte herbeizuführen. Der Versuch ist gescheitert: Die Unternehmer gingen nicht einmal darauf ein, einen Minimallohn von zwei Schillingen (2 Mark!) den Tag zu bewilligen. Vermuthlich sind den Herren die Verluste, welche ihnen der Streik bisher zugefügt hat, noch zu gering. Als Tage später, und sie reden anders. Daß aber die Dockarbeiter, wenn es nöthig ist, noch länger als acht Tage den Ausstand aufrecht erhalten können, dafür bürgt die thätigste Sympathie, welche sie bei der Londoner Arbeiterschaft für ihr Vorgehen finden. Die Meldung des „W. T. W.“ lautet: London, 27. d. Mts. Die Vertreter der streikenden Dockarbeiter hatten heute eine Konferenz mit den Mitgliedern des Direktionsrathes der Londoner und „East India“ Docks. Der Direktionsrath lehnte die Forderungen der Streikenden betreffend eine Lohnerhöhung bis auf sechs Pence die Stunde mit einem Minimallohn von zwei Schillingen den Tag, und Abschaffung des Systems der Arbeitspächter ab.

Ueber die gewaltige Massenversammlung der streikenden Dockarbeiter im Hyde Park (siehe auch „Politische Uebersicht“) liegt folgender näherer Bericht vor: Gestern hielten die Streikenden eine Massenversammlung im Hyde Park. Vom East India Dock in Replar zogen die streikenden Arbeiter und deren Freunde, etwa 80 000 Mann stark, in geschlossener Ordnung mit Fühnern und klingendem

Spiele durch die City und längs des Themsequais nach dem fern im Westen gelegenen großen Volkspark. Die Kapellen spielten die „Marzellaise“, den „Caribaldmarisch“, „Rule Britannia“ und andere Volksmelodien. Im Park versammelten sich zu den Demonstranten große Scharen von Schaukünstigen, so daß während der Kundgebung wohl gegen 100 000 Menschen im Park beisammen waren. Von 4 „Platforms“ hielten die Führer des Ausstandes, darunter John Burns, Benjamin Tillet und T. Mc Carthy (Sekretär des Verbandes der Schiffbauvereine) Ansprachen an die Volksmassen. Lehgenannter bemerkte, die Szenen der verflochtenen Woche genügen, zu zeigen, daß die Arbeiter Londons fähig seien, sich selber zu beherrschen. Sie wären intelligent und klug genug, um ihre Angelegenheiten selber zu verwalten und sie beabsichtigten, sich nicht länger von sog. Philantropen, deren Hilfe täglich geschickt sei, beherrschen zu lassen. Nur von ihresgleichen wollten sie sich künftighin beeinflussen und leiten lassen. Gleichzeitig machte er die Mittheilung, daß die Gasarbeiter Londons beabsichtigten, mit den Dockarbeitern gemeinsame Sache zu machen und einen Ausstand zu beginnen, durch welchen die Hauptstadt für geraume Zeit des Nachts in völlige Dunkelheit versetzt werden würde. Tillet und Burns (der jetzt als Mitglied des Londoner Grafschaftsrathes eine hervorragende Stellung einnimmt und ein Arbeiterführer im wahrsten Sinne des Wortes ist) hielten feurige Reden, welche die Zuhörer zur Begeisterung hinführten. Burns sagte u. A., er sei entschlossener als je, den Dockarbeitern zu ihren Rechten zu verhelfen; keine Furcht vor Pentonville oder Millbank (die beiden Londoner Korrektionshäuser), oder vor der Hölle selber würde ihn von seinem Entschlusse abbringen. Wenn die Dockverwaltungen nicht im Stande seien, den höheren Arbeitslohn zu zahlen, was er aber nicht glaube, so sei dies ihrer täglich schlechten Verwaltung zuzuschreiben. Ahmt, schloß er, den Geist nach, den die Frauen von Whitechapel bekunden, welche heute früh ein Banner entfalteten mit der Inschrift: „Keine Miete wird im Osten von London bezahlt, bis der Dockarbeiter seinen Sechspence kriegt.“ Auf ein gegebenes Signal gelangte schließlich durch Affirmation auf den verschiedenen Meetings eine gleichlautende Resolution folgenden Inhalts zur Annahme: „Dieses Meeting verpflichtet sich, die in den verschiedenen Docks und Werften Londons streikenden Arbeiter nach besten Kräften zu unterstützen und alle wahren Freunde der Arbeiter werden aufgefordert, denselben zur Erlangung ihrer gerechten Rechte behilflich zu sein.“ Um 4 Uhr fand nach zwölftündiger Dauer die Kundgebung ihr Ende und die Streikenden kehrten ebenso ruhig und ordentlich, wie sie gekommen waren, nach dem Osten Londons zurück. Die Polizei hielt sich während der ganzen Kundgebung im Hintergrunde.

Frankreich.

Bou langer und Dillon wurden am Montag von dem Rath der Ehrenlegion, gemäß dem Dekret von 1852, aller Rechte und Ehren ihres Grades entleidet.

Vom Schwurgericht wurde gegen den Redakteur der „Bataille“ auf Klage des Obersten Vincent, des früheren Leiter des Rundschreibebureaus im Kriegsministerium, wegen Verleumdung und öffentlicher Beschimpfung verhandelt. Der Redakteur wurde, da er trotz erhaltener Vorladung ausblieb, ohne Wahrspruch der Geschworenen vom Gerichtshof zu einem Monat Gefängniß und 1500 Frks. Geldbuße verurtheilt.

Belgien.

Das Verschwinden von Staatschriften aus den belgischen Ministerien ist kein vereinzeltes Zeichen der bei diesen höchsten Behörden um sich greifenden Unsicherheit. Hat man doch kürzlich erlebt, daß das Monatsgehalt des Ministers des Innern, welches er im Betrage von 1700 Franks in seinen Arbeitslohn gelegt hatte, im Handumdrehen verschwand und der Thäter nicht entdeckt wurde, daß werthvolle Zeichnungen des französischen Malers Bou langer, welche der Staat für das Museum erwerben wollte und dem Kultusminister auf sein Verlangen vorgelegt worden waren, aus dem ministeriellen Arbeitszimmer auf Nimmerwiedersich verschwand und trotz aller Untersuchungen nicht aufzufinden sind. Natürlich muß der

Staat dafür aufkommen. Vorsichtiger ist jetzt der Kriegsminister geworden, welcher jeden das Ministerium mit einem Pachte Verlassenden untersuchen läßt.

Balkanländer.

Athen, 27. August. Nach hier vorliegenden Nachrichten soll die Pforte den Abbruch der Unterhandlungen zwischen der Kommission der Russisch-schönen und Schafir Pascha angeordnet haben.

Amerika.

Großes Aufsehen macht in New-York die Verhaftung des Präsidenten der 42. und Grand Street Pferdebaugewerkschaft, Eben S. Allen, welcher für 145 000 Dollars Aktien der genannten Gesellschaft gefälscht hat. Die Sache kam dadurch heraus, daß ein Geschäftsmann einige Aktien auf seinen Namen übertragen lassen wollte, wobei es sich herausstellte, daß dieselben gefälscht waren. Allen hat auch schon ein vollständiges Geständniß abgelegt. Er gab nämlich an, daß er, als die Bahngesellschaft, deren erster Präsident „John Sharp“ war, im Jahre 1863 ins Leben trat, „Elek“ darschloß, später, und zwar im Jahre 1883, Schachmeister und im Jahre 1888 Präsident der Bahn wurde. Außerdem habe er gemeinschaftlich mit Ferd. W. Hofele unter der Firma Allen u. Co. in Nr. 140 St. 41. Straße eine Eisengießerei betrieben und bedeutende Summen zur Herstellung einer seinem Patentirten Feuerrettingsleiter und eines Apparates zum Trocknen der Wäsche vorgelegt. Das Geschäft habe sich jedoch, da nicht das Baudepartement hindernd in den Weg getreten sei, nicht erfolgreich erwiesen, und er habe sich genöthigt gesehen, die Leitung der erlittenen Verluste zu unerbittlichen Mitteln seiner Zuflucht zu nehmen. Sowohl als Schachmeister wie auch als Präsident hätten ihm Aktienformulare der Bahngesellschaft sehr Zeit zur Verfügung gestanden und ihm die Mittel geboten, die für ihn nöthigen Summen zu verschaffen, da er nur die Formulare auszufüllen und sie selbst oder durch einen Vertreter zu verpacken brauchte. Er habe darauf gerechnet, diese Aktien später wieder einlösen zu können, so daß Niemand etwas von seinen Fälschungen erfahren haben würde. Er habe im Ganzen 700 Aktienformulare genommen und etwa 300 derselben ausgefüllt, unterzeichnet, und theils in seinem Namen, theils in dem einer anderen Person für etwa 145 000 Dollars bei einer Bank und bei Privatpersonen verpfändet.

Der Bürgerkrieg auf Haiti ist in ein neues Stadium getreten, denn einer der beiden rivalisirenden Generallegitimen, hat am Donnerstag das Feld geräumt und die Hauptstadt Port-au-Prince ist von den Truppen des General Hippolyte besetzt worden. Eine eigenhümliche Rolle hat dabei der französische Gesandte Graf de Sesmaisons gespielt, dessen Einfluß General Legitime seit Beginn seiner „Diktatur“ gehandelt hat. Derselbe erwartete daher nicht ohne Grund von französischer Seite Unterstützung, allein als die Hilfsmittel erschöpft waren, konnte Graf de Sesmaisons dem „Diktator“ nichts weiter anbieten, als eine scheinbare Flucht auf der im Hafen liegenden französischen Korvette „Aerguelen“, welches Anerbieten der General demnach unter Thronen annahm und so wurde es ihm möglich, am Freitag Morgen von der Kommandobrücke des französischen Kriegsschiffes den Einzug seines Gegners in die Hauptstadt zu beobachten. General Hippolyte hat eine provisorische Regierung gebildet, allein die Geschäfte stocken, alle öffentlichen Papiere sind geschlossen und Niemand will von den 500 000 Dollars Papiergeld etwas annehmen, welche General Legitime irgend welche Sicherheit ausgegeben und zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt hat. Der amerikanische Kontrahent Gherardi hat nach Washington gemeldet, daß Unruhe in der fürchtigen wergen; das diplomatische Korps thue sein Möglichstes um Blutvergießen zu verhindern und die Kapitäne des französischen und des englischen Kriegsschiffes hätten sich bereit erklärt, unter seinem, Gherardi's, Befehl zu handeln. Die Vereinigte Staaten Korvette „Galena“ ist bereits nach Port-au-Prince abgesegelt. Außer den Abenteurern und Diktatoren würde die ganze Bevölkerung von Haiti die Wiederherstellung des Friedens mit Freuden begrüßen, allein es ist nicht wahrscheinlich, daß General Hippolyte allgemein anerkannt werden wird.

Theater.

Donnerstag, den 29. August.
Wallner-Theater. Fifi.
Brook's Theater. Rigoletto.
Siktor's Theater. Stanley in Afrika.
Adolph Ernst-Theater. Flotte Weiber.
Sozialtanz-Theater. Dämon Schwiegermutter.
Leistung-Theater. Der Fall Clémenceau.
Kristrich - Wilhelmstädtsches Theater. Giroflé-Girofla.
Stend - Theater. Der Trompeter von Säckingen.
Central-Theater. Leichtes Blut.

Schweizer-Garten.

Am Königsthor.
Heute, Donnerstag:
Benefiz-Vorstellung
für die Schauspielerinnen Fräulein Häfer.
Volkbelustigungen. Entree 30 Pf.
Ball. Alles Nähere d. Anschlagtafeln.

Passage 1 Cr. 9 M. — 10 V.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Neu! III. Cycl.: Pariser Welt-Ausstellung.
Erste Reise durch Holland.
Im Ausstellungspart:
2. Cycl.: Pariser Weltausstellung.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

F. Pietsch, Dresdenerstraße 10.
Ein neuer Lehrkursus f. Damen u. Herren beginnt Sonntag, d. 1. September, Nachm. 4 Uhr. Nebd. Adalbertstraße 93 und beim Beginn des Unterrichts. Um vollständige Paare zu haben, können sich 30 Damen aus achtbaren Familien melden, welche Contre danse und Quadrille à la cour unentgeltlich erlernen wollen. 1228

Stegdecken.
Fabrik, Oranienstr. 158, Emil Lefèvre.
Große Auswahl Stegdecken in Seide, Wolle und Satin von 4 bis 30 Mark. Einzelne wenig beschädigte Stegdecken à 3 M.

Unfall- u. Krankenversicherungsbureau
Kobrinergasse 44, n. a. Rosenf. Thor.
1229 **Radau, Unfallversicherungsbureau.**

Ortskrankenkasse der Gürtler.

Wir machen hierdurch bekannt, daß nach Abänderung des § 46 unseres Statuts die General-Versammlung fernerhin nur noch aus Delegirten besteht und findet deswegen am
1. September in A. Werner's Lokal, Oranienstrasse 170, eine außerordentliche General-Versammlung
statt. — Die Herren Arbeitgeber, welche Beiträge aus eigenen Mitteln zur obengenannten Kasse zahlen, laden wir hiermit Vorm. 10 Uhr und die großjährigen Mitglieder Vorm. 11 Uhr ergebenst ein.
Tagesordnung: Delegirten-Wahl.
Der Vorstand. 1270
G. Kneiff, Vorsitzender, Dieffenbachstraße 59.

Bettfedern u. Dauen
rein und staubfrei
in jeder Preishöhe.
Große Auswahl fertiger Betten bis zu den besten Sorten.
Fertige Betten und Bezüge bei
Julius Hopp,
1. Geschäft: Brunnenstraße 133,
2. Geschäft: Dioniskirchplatz 6.
Pferdebahn nach allen Richtungen. 1267

500 Mt. sucht ein Geschäftsmann auf kurze Zeit gegen Sicherheit zu leihen. Adressen Restaurant Weberstr. 66.

Schlafstelle sof. oder zum 1./10. zu vermieten bei Röhler, Naunynstr. 25, II. v.

Schlafstelle f. S. Staligerstr. 59, v. IV. b. Brunsch.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
Gr. Lager, bill. Preise!
Emil Heyn,
Brunnenstr. 28, Hof part.
Theils nach Uebersichtskunt.

Arbeitsmarkt.
Grundirer
für Goldbleiben finden dauernde und lohnende Beschäftigung.
B. Grosz, Goldbleibfabrik,
Leipzig, Eilenburgerstraße.
1272

Durch die Expedition, Zimmerstraße 44, zu beziehen:
Die Darwin'sche Theorie. Von Dr. Eduard Aveling. Broschirt M. 1.50. Geb. M. 2.—
Karl Marx' Oekonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt. erläutert von Karl Bantky. Brosch. M. 1.50. Geb. M. 2.—
Weltschöpfung und Weltuntergang. Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkt der Naturwissenschaften dargestellt von Oswald Böhlker. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.
Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem Russischen des Bablukow. Brosch. M. 1.—. Geb. M. 1.50.
Thomas More und seine Utopie. Mit einer historischen Einleitung von Karl Bantky. Brosch. M. 2.—. Geb. 2.50.
Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien. Von August Sebel. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.
Das moderne Elend und die moderne Uebersvölkerung. Zur Erkenntniß unserer sozialen Entwicklung. Von Max Schippel. Broschirt M. 1.50. Geb. M. 2.—
Berliner Arbeiter-Bibliothek. Von Max Schippel. Erschienen Heft 1 bis 5. Heft 1: Ein sozialistischer Roman. Heft 2: Der Ruhen der Gewerkschaften. Heft 3: Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. Heft 4: Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune. Heft 5: Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung von Ossip Zeitun-Paris 4. Heft 6: Die Hausindustrie in Deutschland von Paul Kampffmeyer-Genf. a Heft 15 u. 20 Pf.
Die Arbeiterinnen-Bewegung Berlins. Von A. Berger. a Heft 30 Pf.
Ferdinand Lassalle, eine Gedächtnisrede zu seinem 25 jährigen Todestag. Von Max Sebel. a 50 Pf.
Arbeiter-Notizkalender pro 1889. Kleine Ausgabe a Exemplar 50 Pf.
Die Klassengegensätze von 1789. Von Karl Bantky. a Exemplar 50 Pf.
Die Sonntags-Arbeit. Von August Sebel. Brosch. M. 1.—
Sybil. Roman von Disraeli, übersetzt von Natalie Liebknecht.
Die Bitter der Arbeit. Nach dem Amerikanischen des Bor von Natalie Liebknecht.
Die französische Revolution. Von Wilhelm Flos. Gebunden in Prachtband. a Exemplar M. 5.50. Broschirt in Heften à 20 Pf.

Der älteste Vorläufer der heutigen Mikrobentheorie.

Der Jesuit Athanasius Kircher war 1602 zu Greif im Jülichischen geboren, trat 1618 in den Orden ein und wurde Professor der Mathematik, der Philosophie und der orientalischen Sprachen in Würzburg. Von dort durch die Schweden vertrieben, wandte er sich nach Avignon und wurde hierauf vom Papst nach Rom berufen, wo er anfangs am Collegium Romanum Mathematik lehrte, später aber in Musei seu Bibliothecae Pontificiae Bibliothekar wurde. Er war wohl der berühmteste Gelehrte seines Jahrhunderts, doch findet man bei ihm eine weit geringere Befähigung, die nämlich, daß die besten Leute nicht immer die tüchtigsten sind. Er war ein ausgeprägter Polihistor, kannte so ziemlich das ganze Alterthum seiner Zeit, schrieb über alles, hat auch manchen großen Gedanken hinterlassen, aber die guten Körner in seinen Werken erkünnen unter einem Wust weißdicker Auswüchse, und wenn man schließlich zusammenfaßt, was er an eigenen Beobachtungen und Entdeckungen aufzuweisen hat, so findet man eine sehr kleine Summe. Aber er verstand die Kunst, sich und seine vielseitige Erudition den Menschen schmackhaft zu machen; ist er doch auch der Vorläufer des Bernes gewesen, denn er schrieb unter anderem phantastische (er nennt sie effatische) Reisen auf den Mond, auf die Planeten und unter das Meer.

Wenn man einige Bände seiner Schriften durchliest, bemerkt man bald, daß seine Zeit und seine Lebensstellung in erster Linie die bei ihm hervorherrschenden Fehler begründen; diese sind Unwissenheit und Neigung zu philosophischem Geschwätz. Das 17. Jahrhundert war noch sehr gewohnt, der Autorität zu folgen; es wagte nicht gern, eine angebliche Thatsache anzuzweifeln, wenn sie von irgend einem Chronisten oder Geographen verübt war. Wenn uns jemand erzählt, ein Berg werde durch Einwürfen in Salbeblätter verstärkt, so probiren wir es, findend, daß die Angabe unrichtig ist, erklären wir sie für eine Fabel und kümmern uns nicht weiter darum; das Mittelalter aber schrieb derartige Behauptungen ohne weiteres kritiklos nach. Den Gelehrten, die über naturwissenschaftliche Dinge arbeiteten, ging es vielfach nicht anders; sie nahen sich der Natur geschöpfte Erklärungen, als um genaue Kenntniss dessen, was die Natur thut, über die Erscheinungen gefast und gefaselt hatten. Die mehr Fabeln und Lügen in der Naturkenntniss enthalten waren, desto näher lag es, ihre schwachen Stellen mit metaphysischen Speculationen zu überbrücken, und auch bei Kircher war für die scholastischen Gelehrten das „ait philosophus“, „der Philosoph (Aristoteles) sagt“, die letzte Instanz. Nur die größten Geister, wie Kopernikus, Galilei und verwandte, wußten den Autoritätsglauben durch unerschrockenen kritischen Sinn zu überwinden und wurden durch die Leistungen der beginnenden Neuzeit; aber von einem Jesuiten, dessen ganze Richtung auf Befestigung des Autoritätsglaubens geht, ist das nicht zu erwarten, und so kann es nicht Wunder nehmen, wenn wir Kircher, obgleich er die Arbeiten von Copernicus und Galilei kannte und als Privat, doch 50 Jahre nach dem letzteren noch in der Methode früherer Jahrhunderte befangen finden.

Wie, wie gesagt, es stehen in seinen Werken auch allerlei gute Bemerkungen, und eine von diesen hat gerade für die Kircher'sche Erbschaft Interesse. Kircher ist nämlich, so weit die geschichtlichen Zeugnisse reichen, der erste Mensch gewesen, der keine Lebewesen in faulenden Substanzen durch ein Vergrößerungsglas beobachtet hat, und er hat diese Beobachtung sofort verwerthet, um auf sie eine Theorie der ansteckenden Krankheiten zu gründen. Sein Vergrößerungsglas war eine einfache Lupe, welche die Gegenstände fünfmal größer zeigte, als sie wirklich sind, d. h. welche sie hunderttausendmal die linearen Dimensionen eines Körpers vergrößerte. Diese Vergrößerung ist nach dem Begriffen recht schwach, aber sie reicht vollkommen aus, um die größten Infusionsthiere als kleine bewegliche Körperchen sehen zu machen, und das hat sie denn für Kircher gethan. Im Jahre 1658 gab er zu Rom eine Schrift heraus, die den Titel (lateinisch) führt: „Physiologische Untersuchung der ansteckenden Seuche, welche Pest genannt wird“; dieselbe war schon in der ersten Auflage von rühmenden Zeugnissen angelehener Aerzte begleitet und wurde 1671 in Leipzig mit einer begeisterten Vorrede des dortigen Professors der Heilkunde Lange neu herausgegeben; man wundert sich um so mehr für sie, als gerade das 17. Jahrhundert mehrfach von verheerenden Epidemien betroffen war; eine solche, die 1656 in Rom ausbrach, gab den unmittelbaren Anlaß zur Abfassung der Schrift.

Es steht auch in diesem Buche manches, was kaum zu verzeuern ist, und um dem Leser eine Vorstellung davon zu geben, durch was für Dinge man sich durcharbeiten muß, wenn man mittelalterliche Forscher studirt, will ich hier ein Beispiel anführen. Kircher sagt an einer Stelle kurz und bündig, was heute oder einzig sichere Mittel gegen die Pest sei: rechtzeitiges Ausreizen, an einer andern aber schlichter er sich der Meinung, daß diejenigen angesehenen Autoritäten an, welche behaupten, das beste Mittel gegen die Pest sei — eine Kröte. Was zwar aus folgenden Gründen: Kröten und Frösche treten in Wasser auf, wenn eine Pestperiode bevorsteht, und daraus deutet sich hervor, daß sie mit der Pest zusammenhängen. Die Kröte ist fleckig, die Pest auch. Die Pest erzeugt Würmer, die Kröte desgleichen. Van Helmont hat alle Kröten zerlegt, deren Kopf ganz voll Würmer soß, und wenn einer von diesen Würmern sich hervorwagen wollte, um davonzukriechen, so hielt ihm die Kröte ihre Hand vor und zwang ihn, zurückzubleiben!! Von Helmont aber hängt das Krötenvieh an den Hinterbeinen auf und wenn es damit, seine Würmer von sich zu geben, aus denen er dann Amulette fabrizirte, und diese letzteren erwiesen sich als wirkungsvoll gegen die Pest. Außerdem stößt die Kröte, wie die Pest, dem Menschen Schreden ein; die Antipathie ist aber ein mächtiges Remittel, also sind Kröten gut gegen die Pest etc. etc.

Gehen wir nun zu dem vernünftigen Inhalt des Buches über. Die Pest, sagt Kircher, ist im allgemeinen eine Strafe Gottes, im besondern aber kann sie doch auch natürliche Ursachen haben. Sie ist durch Zauberei erzeugten Pesten sind solche nicht abzugeben, denn der Teufel, von dem sie herührt, besitzt übernatürliche naturwissenschaftliche Kenntniss und bedient sich derselben gegen die Menschheit. Man bemerkt nun leicht, daß die Epidemien sich oft auf faulende Stoffe zurückführen lassen. Nach großen Schladten, wo viele Leichname unbedeckt umherliegen, nach Epizootien, wo Thierkörper im Freien verfaulen, nach der Strandung eines Walfisches und nachdem ein Erdbeben Tausende und Tausende von todtten Fischen an das Ufer hatte treiben lassen, hat man Pestperioden ihren Anfang genommen sehen. Andererseits kann auch im Menschen

etwas enthalten sein, was ihn der Pest unterwirft; dies bricht namentlich hervor, wenn Hungersnoth in ganzen Ländern geherrscht hat, wo dann öfter Pestausbrüche folgen und sich rasch verbreiten. Die Fäulniss schafft nun offenbar fremde, beschämigende Bestandtheile in die Luft, Miasmen, welche die Krankheit fortpflanzen, und die, wenn sie auf Menschen übergehen, von einer Person zur andern oder auch durch Vermittlung von Betten u. s. w. fortgepflanzt werden können. Aus der Fäulniss gehen fortwährend unmerklich kleine Körperchen in die Umgebung über; das zeigt u. a. der üble Geruch, der von ihr ausgeht. Und nun kommt der Hauptsatz: Omnis putridum ex se et sua natura vermes generat, alles Faulende erzeugt aus sich und seiner Natur Würmer, d. h. nach dem damaligen Sprachgebrauch kleine lebende Wesen irgendwelcher Art. Er beweist das zunächst an den mit bloßem Auge sichtbaren „Würmern“ in faulenden Kadavern, dann aber zeigt er mit dem Vergrößerungsglas, daß faulendes Fleisch, Käse, Milch, Schlangen, Pflanzentheile, modriges Holz, Erde in Wasser, kurz, alle organischen Theile bei der Fäulniss von Würmern wimmeln. Er nimmt naiv an, daß die Würmchen schlechthin „aus der Fäulniss“ entstehen, ohne das Wie ergründen zu können.

Die Pest ist nun nichts anderes als eine Art von Fäule des lebenden Menschen. Der Kranke hat irgendwo einen pestbringenden Odem eingeathmet und ist dadurch mit der Fäulniss angesteckt. Die Ausdünstungen aber, welche den Keim der Pest enthalten, sind nichts anderes als unsichtbar kleine lebende Körperchen; das geht daraus hervor, daß eben alles Faulende solche Lebewesen erzeugt. Ein Mensch kann sich die Pest überall da zuziehen, wo sich solche lebende Emissionen vorfinden, er kann sie aus dem Boden, aus Früchten, aus geöffneten Gräbern u. s. w. erhalten; auch können unter Umständen wohl faulige Ausdünstungen der Erde, wie sie bei Erdbeben vorkommen, das erste Contagium an die bewohnte Oberfläche bringen und somit den Anstoß zu einer Epidemie geben.

Das sind, ausgenommen aus der weisheitsvollen Betrachtung, die Grundzüge der Kircher'schen Seuchentheorie. Ihre Mängel liegen zu Tage: Kircher unterscheidet nicht zwischen verschiedenen Seuchen, sondern erklärt alle großen Epidemien, z. B. auch Schweichkrankheit und Klauenseuche, für bloße Varietäten einer und derselben Grundpest. Dem entsprechend unterscheidet er auch noch nicht zwischen verschiedenen Arten seiner Würmer, sondern wirft alles unterchiedlos als „Fäulniss“ schlechthin zusammen. Er sagt, daß die Würmer einen „belebten Gestank“, also kleine, lebensfähige Körperchen aushauchen, welche neue Fäulniss veranlassen, wohin sie gelangen; aber er kommt nicht dazu, diese Körperchen als Eier oder Keimkörner aufzufassen. Er spricht ausdrücklich von „Vaspermia“, d. h. von der Abfäulniss der Last, aber er läßt sich die Folgerung entgehen, daß jedes Keimkorn seinen besonderen Wurm wiedererzeugen muß. So entgeht ihm auch der wichtigste Schluss, daß die Seuche sich eben nur durch Keimkörner verbreitet, und daß man sie abbrechen kann, wenn man die Würmer und ihre Keime tödtet oder aussterben läßt. Daß der Nachweis für das Dasein der Mikroben im Körper der Pestkranken mittelst der Beobachtung nicht führen konnte, liegt auf der Hand; denn dazu reichten die Mittel seinerzeit nicht aus. Aber in der bloß logischen Anordnung seines Gedankenganges ist schon ein Fehler: bei ihm erzeugen die Würmchen die spezielle Art von Fäulniss, welche Pest heißt, aber die Fäulniss erzeugt im allgemeinen die Würmer. Hätte er den letzteren Satz umgekehrt und gesagt: Die Würmer erzeugen auch die Fäulniss, so wäre sein System durchaus logisch gewesen und hätte ihn auf der Bahn der Erkenntniss erheblich weiter führen können.

Immerhin aber ist er mit seinem Satz: „die pesterzeugenden Aushauchungen enthalten kleine lebensfähige Wesen“ der erste gewesen, der die Lehre vom lebendigen Ansteckungsstoff aufgestellt hat; dieses Verdienst kann man ihm nicht abstreifen. Und es ist gewiß nicht wenig merkwürdig, daß der Mensch, der ein Infusionsthier gesehen hat, sich auch sofort veranlaßt sah, zu schließen, daß die ansteckenden Krankheiten durch mikroskopisch kleine Lebewesen hervorgebracht würden. Man sieht daraus, wie nahe diese Theorie im Grunde gelegen hat. Nun fragt der Leser vielleicht: Warum hat es dann so lange gedauert, bis sie anfang, durchzubringen und fruchtbar zu werden? Ja, das hat noch mancherlei Schwierigkeiten gehabt.

Lokales.

„Das rationale Schlafen“ bezieht sich eine kleine medizinische Abhandlung von Joh. Meuli-Hiltz, in welcher der Verfasser dafür eintritt, daß es gesundheitsgemäß besser und schneller erquickend, vorausgabte Kraft wieder herstellend wirkt, wenn man sich den Kopf wesentlich tiefer bettet als den übrigen Körper, also schräg aufsteigend den Kopf am tiefsten, die Füße am höchsten.

Von der Thatsache ausgehend, daß herabhängende Glieder zunehmende Temperatur haben, hochgehaltene dagegen eine niedrige, experimentirte der Verfasser weiter, indem er den Versuch auf die Lage des ganzen Körpers ausdehnte. Die Lage des Körpers als höchst wichtiger Faktor bei der gleichmäßigen Blutvertheilung wird von anderen Medicinern und Physiologen ebenfalls oft und nachdrücklich genug betont, die Meuli-Hiltz anführt.

Im großen Ganzen ist die Annahme allgemein, daß jede lebhafteste Blutströmung nach dem Kopfe als schädlich zu betrachten sei. Zunächst merkt man lebhaftesten Pulsiren des Blutes in den nach Lippen und Ohren führenden Adern. Die Schilddrüse nun regulirt jedoch den Zufluss des Blutes durch die Carotiden nach dem Gehirn in vollkommen genügender Weise. Außerdem liegt das Gehirn nicht in einer unmacchigen, festen Kapsel, sondern steht mit den Blut- und Lymphgefäßen des Schädelbaches und des Halses in Verbindung, so daß eine Gefahr nach dieser Richtung bei Anwendung der allgemeinen Beobachtung dessen, was dem Körper zusetzt, nicht vorliegt.

Vierjährige Ausübung dieser Schlafmethode hat nie eine üble, sondern stets die besten Folgen für das Gesamtbefinden des Verfassers gehabt. Er erwachte seit der Zeit früher, fühlte sich sofort ganz munter, Tags über viel leistungsfähiger und verlor ein früher häufiges Kopfschmerz gänzlich.

Die Ernährung des Gehirns durch ein sauerstoffreiches, in genügender Menge zufließendes Blut wird nach Meuli-Hiltz durch unser nervenaufregendes Leben und die vorwiegend ausreichende Haltung unseres Körpers erschwert, durch die empfohlene Lagerungsmethode beim Schlafen jedoch wesentlich gefördert. Die bisher übliche schräge Körperlage mit Keilkissen und dickem Kopfkissen leidet dies auch, aber nur zum Theil und nicht mehr „den heutigen Anforderungen entsprechend“.

Der Verfasser bemerkt: „Wie in Allem, so sind uns auch

hierin die praktischen Amerikaner und Engländer voraus, die ja, wie bekannt, die Füße beim Sitzen hoch legen, damit das Blut aus denselben leichter nach dem Oberkörper hinströme, wo eine reichliche Blutmenge besser verworthe werden kann als in den Extremitäten.“

Für beginnende Schwindel ist diese Lage des ruhenden Körpers von der segensreichsten Wirkung, indem die oberen Lungenzweige, bei denen diese Geißel des Menschengeschlechts gewöhnlich ihre verheerende Thätigkeit beginnt, reichlicher mit Blut gespeist und somit widerstandsfähiger und leistungsfähiger gemacht werden. Der Zustand der zeitweisen annähernden oder fast vollständigen Blutlosigkeit wird ausgeschlossen und eine etwa vorhandene Neigung zur Erkränkung rückgängig gemacht.

Kopfschmerzen, und besonders Kopfschmerzen mit Brechreiz bei Frauen in geeigneten Umständen, werden von vielen Praktikern behoben durch Horizontal- oder Schräglage mit tiefer liegendem Kopf.

Krankheitserscheinungen bei Seuten wie Polizeidienern und Wirthen, die viel zu gehen und zu stehen haben, befähigen die Theorie, daß unterlassene Blutzufuhr nach den obersten Partien des Körpers sehr schädlich wirken muß.

An einer ganzen Reihe von Organismusstörungen und ihrer Heilbehandlung weist der Verfasser die jetzt bereits geübte therapeutische Bedeutung der Tiefbettung des Kopfes nach.

Praktische Winke bilden den Schluß der Arbeit. Man erhöhe das Fußende der Bettstatt. Man wende die Methode möglichst früh und permanent an. Bei nicht ganz jungen Personen gehe man allmählig erst zur ganz horizontalen, dann zur Schräglage mit tiefer liegendem Kopf über, und zwar so, bis man die individuell erfahrungsmäßig zugängliche Lage gefunden hat. Die Erhebung Morgens muß langsam und allmählig geschehen. Frische Luft Hauptbedingung! Oberfenster offen, natürlich so, daß der Körper nicht der Zugluft ausgesetzt ist.

Wir erfüllen hierdurch auf die denkbar einfachste Weise, nämlich buchstäblich im Schlafe, Bedingungen, die für unser Wohlergehen von den weittragendsten günstigen Folgen sind“, meint der Autor, „und mich will bedünken, als hätte ich bei einer allerdings nur kurzen Versuchszeit angenehme Folgen dieser neuen Schlafmethode empfunden. Mögen unsere Leser nachprüfen!“

Ueber die Entwicklung der Straßenbahnen als Verkehrsmittel größerer Städte enthält eine von dem Syndikus der Großen Berliner Pferdebahn soeben veröffentlichte Schrift nachstehende interessante Angaben: In Deutschland fuhr der erste Pferdebahnwagen am 22. Juni 1865 vom Brandenburger Thor nach Charlottenburg. Seitdem haben die drei in Berlin ansässigen Unternehmer innerhalb 24 Jahren ein Geleisen von 286 857 Meter Länge gezogen, aus welchem im Jahre 1888 insgesammt 117 000 010 Personen befördert wurden. Innerhalb des Deutschen Reiches sind in 62 Städten zusammen 1216 865 Meter Geleise angelegt und in gleichem Zeitraum 285 169 981 Personen befördert, monon auf Berlin 23,57 pCt. der Geleise und 41,05 pCt. der beförderten Personen entfallen. Europa, ausschließlich Deutschland, hat in 248 Orten 5 008 444 Meter Geleise. Es wird übertrifft durch Amerika, welches in 900 Orten 11 775 805 Meter Geleise aufweist. Auch Asien besitzt in 8 Orten 378 522 Meter, Australien in 2 Orten 111 021 Meter Geleise, während die Geleiselänge der drei Straßenbahnen in Afrika sehr. Als Verkehrsmittel werden in Deutschland überwiegend Pferde und nur in vereinzelten Fällen Maschinen verwendet. Anders liegt dies im übrigen Europa, wo neben 40 286 Pferden 1374 Maschinen zur Verwendung kommen. Die amerikanischen Straßenbahnen haben 103 956 Pferde, 17 532 Maulesel, 435 Maschinen, die asiatischen 662 Pferde und 65 Maschinen in Betrieb, während die Betriebsmittel in Australien und Afrika nicht bekannt gemacht werden. Der gewaltige Aufschwung, welchen das Straßenbahnenwesen namentlich in Amerika genommen, die schnelle Verbreitung, welche es in Deutschland gefunden hat, rechtfertigen den Schluss, daß sehr bald auch andere Orte sich dieses Verkehrsmittels bedienen werden, sobald die Vorurtheile beseitigt werden, welche hinsichtlich der Gefährdung, sei es der Fahrgäste, sei es der Straßengänger, sich ungerichtlich Weise ausgebildet haben. Zu deren Widerlegung dient die Tabelle in der genannten Schrift Dr. Hülse's, monach in dem Beobachtungszeitraume 1882—1888 bloß 11 429 Unfälle zu verzeichnen waren, welche 6944 männliche und 4485 weibliche Personen betrafen, so daß das Verhältnis der Gefahrendiffer zur Zahl der Fahrgäste sich als ein geringes herausstellt. Die Unfälle sind überwiegend auf das Verhalten der Fahrgäste zurückzuführen, welche die gebotenen Vorsichtsmaßregeln beim Besteigen und beim Verlassen der Wagen nicht beobachteten. Nur zum geringsten Theil ist unabhängig von dem Verhalten der Verletzten der Schadensfall eingetreten. Auf das Verkehrsrecht und die Ausbildung der Straßenbahnen werden die ermittelten Ergebnisse zweifellos insofern von Werth sein, als die Unternehmer von Straßenbahnbetrieben und die Gemeindebehörden in ihren Entschliessungen dadurch beeinflusst werden können.

Das Ohr. Im „Vesth. Bl.“ veröffentlicht W. Kirchbach eine sehr anregend geschriebene „Charakteristik der Ohren“, aus welcher wir folgende amüsante Stellen herausheben: Ist es nicht beleidigend — so plaudert Kirchbach — daß jeder Mensch seine Ohren mit sich herumträgt, ohne im Entferntesten daran zu denken, daß er sie hat und daß zum Beispiel ein Paar große, absteigende Löffelohren denjenigen zur Verzeigerung bringen müssen, der sie ansehen muß, während der Eigenthümer sich benimmt, als hätte er überhaupt keine Ohren? Ein schönes Auge, ein wohlgebildetes Kinn! Wer blickt nicht gern in ein schönes Auge? Ein zierliches Näschen, eine edelgeformte Nase, man liebt sie bei Mann und Weib, und wer darüber verfügt, weiß, daß er gern gesehen wird, und hat das Bewußtsein seiner Schönheit. Ein schwellender Mund, zum Küssen einladend, zwei schöne Reihen von Perlensähnen, — das alles sind Dinge, von denen die glücklichen Besitzinnen wissen, Dinge, welche die Freude der Beschauer sind und welche unter Umständen sogar an die Stelle der Ohren auf nicht „mehr ungewöhnlichem Wege“ thätigen Heirathsvermittlung-Anstalten treten. Hier ist eine kleine Auswahl von Formen, welche man gleicherweise an Kindern und Greisen, Jungfrauen und alten Jungfern, Schwiegermüttern und Tanten, Mädchen und Edelfrauen und an allen Sorten männlicher Schönheit beobachten kann. Ohren mit angemessenen Ohrschläppchen. Diese sind sehr häufig, die größten Schönheiten wie die bößlichsten Urbilder weisen Ohren auf, welche das Ohrschläppchen, dieses reizende Vorküßchen unter dem Fragezeichen eines schönen Ohrs (vergl. ?) verkümmert und verkrüppelt und mit der Wange über dem Kinmbaden verwaschen zeigen. Niemand ist ein Grund dafür einzusehen, warum das Ohrschläppchen angemessen ist; aber jedesmal, wenn ich ein solches sehe, fühle ich die Versuchung, mein Taschmesser aus der Tasche zu ziehen, aufzuspannen und mit einem herzhaften Schnitt das Lappchen abzutrennen, damit es frei und erlöset sei. Einige Ohren haben fast gar keine Ohrschläppchen, sondern der runde Rand des Ohres läuft ohne weitere Um-

